

Hintergrund

«Wir haben 20 Jahre geschlafen»

Der südafrikanische Theologe Rommel Roberts, einst ein Vorkämpfer gegen das Apartheid-Regime, wirft der ANC-Regierung schamlose Bereicherung vor.

Mit Rommel Roberts sprach Christof Mürger

Nelson Mandela ist vor vier Monaten gestorben. Spürt man in Südafrika, dass der grosse Versöhner fehlt?

Mandelas Rolle wird meist falsch gesehen. Er war zentral in den Verhandlungen, die vor 20 Jahren zum Ende der Apartheid führten. Die Grundlage dafür wurde aber bereits in den 70er- und 80er-Jahren gelegt durch die Proteste von Kirchen und Frauen. Diese antirassistische und multireligiöse Bewegung war für das Ende der Apartheid wichtiger als Mandelas Freilassung. Seinem Erbe der Versöhnung wurde bereits bei der Trauerfeier gespottet: Mandelas Freunde rund um Präsident Jacob Zuma überboten sich mit Plattitüden.

Ihr neues Buch stellt Südafrikas «stille Heldinnen und Helden» ins Zentrum. Wäre die Apartheid auch ohne Mandela überwunden worden?

(überlegt lange) Mandela war mehr als 20 Jahre hinter Gittern, da wirkt man keine Wunder. Derweil formierten sich die Massen. Mandela hat die Realität wunderbar in Worte gefasst, aber das hätte wahrscheinlich auch jemand anders tun können, zum Beispiel Erzbischof Desmond Tutu. Doch Mandela kam genau zum richtigen Zeitpunkt frei: Er war die richtige Person am richtigen Ort zur richtigen Zeit.

Haben Sie Mandela persönlich gekannt?

Leider nein. Ich traf ihn nur in grösserem Rahmen, nie im kleinen Kreis.

Auch die Schweizer Regierung würdigte Mandela überschwänglich. Was halten Sie von der Haltung unseres Landes?

Ich habe eine Hassliebe zur Schweiz. Die Banken und die Regierung unterstützten das Apartheid-Regime, indem sie Gold aus Südafrika kauften. Mit dem Erlös hielt unsere Regierung die Unterdrückungsmaschinerie am Laufen. Störend war auch die Beziehung zwischen evangelikalen Kreisen in der Schweiz und der konservativen Afrikaans-Kirche, die die Bibel missbrauchte, um die Apartheid zu rechtfertigen. Die Schweizer versuchten zwar die Afrikaans-Kirche so zu beeinflussen, dass sie vom Regime abrückte. Aber das Gegenteil geschah: Die Afrikaans-Kirche verwies darauf, dass sie Freunde im Ausland habe und kein Reformbedarf bestehe. Aber die Schweiz zeigte damals auch ihre gute Seite.

Nämlich?

Die Schweizer Landeskirchen folgten dem weltweiten Aufruf, die Apartheid als Sünde zu bezeichnen. Und die Schweizer Regierung unterstützte Mitte der 80er-Jahre die Verhandlungen zwischen dem Regime und der im Exil lebenden Führung des Afrikanischen Nationalkongresses (ANC). Ausserdem trat die Anti-Apartheid-Bewegung in der Schweiz für Sanktionen ein. Es gelang ihr, die Banken unter Druck zu setzen.

Sanktionen sind jetzt ein Thema in der Krimikrise. Was bringen sie?

Gegen Sanktionen spricht, dass sie vor allem die Armen treffen. Aber um die Apartheid zu stoppen, brauchte es einen vielseitigen Ansatz, die ausländischen Sanktionen waren ein Teil davon. Zuerst einmal brauchte es aber eine glaubwürdige Opposition in Südafrika. Diese trieb die internationale Anti-Apartheid-Bewegung an. Unter deren Druck verlangte zum Beispiel der US-Bundesstaat New York von der Chase Manhattan Bank, ihre Investitionen in Südafrika zu stoppen. Im Fall Südafrikas hatten die Sanktionen einen Dominoeffekt, auch wenn es sechs bis sieben Jahre dauerte. Zentral dabei war die weltweite Unterstützung. Im Fall Russlands dürfte eine solche Wirkung viel schwerer zu erzielen sein, weil das Land weniger isoliert ist.

Was war Ihre prägende Erfahrung der Apartheid?



«Südafrikas Führung ist in einer Fressekstate, wie man sie bei Schweinen sieht», sagt Rommel Roberts. Foto: Dominique Meienberg

Als 10-Jähriger spielte ich mit Freunden einmal in einem Park für «Whites only». Nach einer halben Stunde waren wir von kräftigen Polizisten umstellt. Sie nahmen uns fest und schlugen uns mit Lederriemen. Dafür wurden mir die Hosen runtergerissen. Eine erniedrigende Einführung in die Apartheid. Schlimm war auch, dass meine indische Mutter beschimpft wurde - und ich mich mit meinem weissen Vater nicht öffentlich zeigen durfte. Das ging

Rommel Roberts
Gewaltlos gegen die Apartheid

Der 64-Jährige stammt aus dem Norden Südafrikas. Unter dem Apartheid-Regime galt er wegen der indischen Mutter als «Farbiger». Rommel Roberts engagierte sich in den Townships für den gewaltlosen Widerstand gegen die Rassentrennung und organisierte die Grossauftritte von Friedensnobelpreisträger Desmond Tutu. Er studierte katholische Theologie. Heute arbeitet er für die Quäker, die er als tolerant gegenüber anderen Religionen empfindet. Den Kampf gegen die Apartheid schildert er im soeben erschienenen Buch: «Wie wir für die Freiheit kämpften. Von stillen Heldinnen und Helden in Südafrika.» (chm)

tief. Aber ich lernte, mit meinen Emotionen umzugehen, und wuchs daran.

Bis zum Politaktivisten.

Ich versuchte in den Townships zunächst meine Freunde zu mobilisieren, später die Bevölkerung. Es ging nicht darum, jemanden zu attackieren. Die Menschen sollten sich mit der Sache identifizieren. Ich musste erklären und erzählen, in Kirchen. Ein politischer Aktivist war ich nicht, das war lebensgefährlich. Als Mitarbeiter der Kirche konnte das Regime mir weniger anhaben. Trotzdem wurde ich mehrmals verhaftet.

Wie oft?

Viermal. Das erste Mal war am schlimmsten. Die Beamten steckten mich in eine kleine, völlig dunkle Zelle und drohten mir. Schrecklich war die Angst, ob ich lebend rauskommen würde. Das war psychologische Folter, um die Gefangenen um den Verstand zu bringen. Viele nahmen sich in Gefangenschaft das Leben. Meine erste Haft dauerte sechs Wochen, rückblickend gar nicht so lang. Aber ich wusste nicht, ob der Horror je ein Ende nähme. Diese Angst war die wirksamste Waffe des Regimes. Gandhis Vorbild

lehrte mich, die Angst zu überwinden und meine Peiniger als Brüder zu betrachten, die eigentlich die Eingesperrten waren. Das verunsicherte die Sicherheitskräfte, und sie bekamen Angst.

Ist gewaltloser Widerstand das wirkungsvollste Mittel, um ein Regime zu stürzen?

Das zu sagen, wäre arrogant. Fest steht, dass der Einsatz von Gewalt stets langfristige Folgen hat. Im Nahen Osten ist zu sehen, wie beide Seiten in Angst gefangen sind. Wenn man auf Gewalt verzichtet, wird die Gewaltspirale durchbrochen. Es besteht die Chance auf einen Neuanfang, wie das südafrikanische Wunder zeigte.

Sie arbeiteten mit Bischof Tutu zusammen. Was machten Sie da?

Ich spielte Gitarre in seinen Gottesdiensten und reiste für Erzbischof Tutu herum. Wir hatten in den 80er-Jahren oft Gäste aus dem Ausland: Politiker, Botschafter, Journalisten. Alle wollten Tutu treffen. Mein Job war es, Grossanlässe ausfindig zu machen, wo er auftreten konnte. Die Medien transportierten dann unsere Botschaft in die Welt hinaus. Der Höhepunkt war, als Tutu 1986 zu interna-

tionalen Sanktionen aufrief. Damit kam das Regime von aussen unter Druck.

Vor 20 Jahren endete die Apartheid mit den ersten demokratischen Wahlen. Wie erlebten Sie diesen Umbruch?

Die Wahlkommission gab mir den Auftrag, den Urnengang in meiner Heimatstadt Mafeking im Homeland Bophuthatswana zu überwachen. Kurz zuvor hatte es dort Unruhen gegeben. Mir waren die Sicherheitskräfte des Apartheid-Regimes wie des Homelands unterstellt. Die einen waren weiss, die anderen schwarz, und sie gingen einander an die Gurgel. Dazwischen stand ich. Die Spannung war enorm. Es kam zu Zwischenfällen mit Toten, was die Wahl um einen Tag verzögerte. Ich flog im Helikopter von Wahllokal zu Wahllokal. Am eindrücklichsten war, wie die ganze Spannung sich in Jubel entlud, als das Wahlergebnis bekannt gegeben wurde.

Weshalb hat sich seither so wenig verbessert in Südafrika?

Es hat sich einiges getan! Die Wirtschaft ist stark gewachsen, es gibt jedes Jahr Tausende neue schwarze Millionäre. Aber die Korruption ist enorm, und für zu viele Menschen haben sich die Lebensbedingungen nicht verbessert. Dabei hat dieser Staat mit der Fussball-WM bewiesen, dass er Stadien bauen kann. Viele Bürger fragen sich, weshalb derselbe Staat ihnen nicht hilft. So sind die Proteste der letzten Monate zu erklären.

Was unternehmen Sie als Aktivist gegen die Misere?

Ich habe einen Kreis besorgter Persönlichkeiten aufgebaut. Wir müssen wieder öffentlich Klartext reden mit den Mächtigen. Wir hatten in den 70er- und 80er-Jahren eine starke Zivilgesellschaft. In den letzten 20 Jahren haben wir geschlafen. Nun müssen wir aufwachen. Die Ausschreitungen der Protestbewegung lehne ich ab, aber ihr Ziel unterstütze ich: Wir brauchen eine neue Führung.

Die Wahlen am 7. Mai bieten die Gelegenheit, die Regierung auszuwechseln.

Die meisten armen Leute sind so frustriert, dass sie nicht wählen gehen. Deshalb wird der ANC erneut gewinnen, aber nicht mehr so überzeugend wie früher.

Eine Reaktion auch auf den Luxus, den sich Präsident Zuma gönnt?

Ein grosses Ärgernis. Die ANC-Elite ist seit ihrem Wahlsieg 1994 in einer Fressekstate hin, wie man sie sonst nur bei Schweinen sieht. Völlig schamlos werden die Früchte des Freiheitskampfes geerntet. Auf dessen Höhepunkt waren 50 000 NGOs in Südafrika aktiv. Die meisten Ex-Chefs arbeiten heute für die Regierung und bereichern sich. Unsere Führung ist die Antithese zu Mandela: absolut zynisch gegenüber der Armut. Wenn es eine Apartheid-Regierung wäre, würden wir nichts anderes erwarten. Doch Zuma und Konsorten haben im Befreiungskampf grosse Reden geschwungen.

Weshalb wird der ANC trotzdem gewinnen?

Das Problem ist die afrikanische Loyalität. Die meisten Bürger werden ihre Stimme dem ANC geben und hoffen, dass sich etwas ändert. Immerhin wandern Junge zu anderen Parteien ab.

Wen wählen Sie?

Ich möchte mich der Stimme enthalten. Meine Rolle ist, den Mächtigen die Wahrheit zu sagen. Das kann ich besser, wenn ich unparteiisch bin.

Rommel Roberts stellt sein Buch heute um 19.30 Uhr im Zürcher Kulturhaus Helferei vor. Befragt wird er von Ruedi Küng, dem langjährigen Afrika-Korrespondenten von SRF.

Bilder
Die Zeiten der Rassentrennung
suedafrika.tagesanzeiger.ch